

kultur - kompetenz - bildung

KONZEPTION KULTURELLE BILDUNG

März – April 2008

Regelmäßige Beilage zu politik & kultur

Ausgabe 15



Skulptur von Vera Röhm. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Kulturelle Bildung pur Olaf Zimmermann

Durch Schönheit die Welt verändern

Kulturelle Bildung soll dazu dienen, Kinder und Jugendliche zu fördern, das Kulturpublikum von morgen heranzubilden und älteren Menschen „sinnvolle“ Beschäftigungsmöglichkeiten zu eröffnen. Die meisten Politiker denken bei kultureller Bildung an Rattles Tanz- und Musikprojekt „Rhythm is it“, bei dem Jugendliche mit strahlenden Augen auf einer Bühne etwas vorführen.

Ganz im Sinne von Simon Rattle – Chefdirigent und Künstlerischer Leiter der Berliner Philharmoniker – sollen sich gerade die Kultureinrichtungen verstärkt der kulturellen Bildung widmen. Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ fordert von Bund, Ländern und Kommunen, in den Bewilligungsbescheiden für die von ihnen geförderten Kultureinrichtungen festzulegen, dass für Kinder und Jugendliche kulturelle Bildungsangebote entwickelt werden müssen. Dabei gibt es schon jetzt kaum mehr ein Theater ohne Theaterpädagogen, deren Angebote sich insbesondere an Kinder und Jugendliche richten. In den Museen hat sich die Museumspädagogik weitgehend etabliert und die Disziplin selbst hat, denkt man noch an die Anfänge vor mehr als dreißig Jahren zurück, einen erheblichen Professionalisierungsschub hinter sich. Bibliotheksarbeit mit Kindern und Jugendlichen gehört zu den wichtigen Zielen der öffentlichen Bibliotheken und auch die soziokulturellen Zentren sind ohne entsprechende Bildungsangebote kaum denkbar. Die Vermittlung von Kunst und Kultur hat also Hochkonjunktur. Und dennoch bleibt bei der gesamten Vermittlung von Kunst und Kultur die Freude an der Schönheit der Dinge, ganz ohne pädagogische oder didaktische Hintergedanken, manchmal auf der Strecke.

Augen auf

Mitte der achtziger Jahre hatte ich ein Schlüssel-erlebnis mit Hans-Jürgen Müller, damals noch Galerist in Köln und Autor des berühmten und umstrittenen Buches „Kunst kommt nicht von können“. Er führte mich nach einem Essen in die Tiefgarage unter der Domplatte in Köln. Über uns war eines der beeindruckendsten Werke gotischer Baukunst, ein Bauwerk mit großen Kunstschätzen, dem Klaren-Altar, dem Marienkrönungsfenster, dem Dreikönigschrein und natürlich der unvergleichlichen Schatzkammer. Über eine kleine, als Urinal genutzte Treppe kamen wir zum Abgrund der Hässlichkeit. Eine funktionale Tiefgarage, schmutzig, bedrückend, stinkig – ein Ort zum Weglaufen! Hans-Jürgen Müller nutzte diesen hässlichen Ort, um mir die Notwendigkeit von Schönheit nachzuweisen. Die Schönheit eines Bildes, einer Zeichnung. Ihre Anmut. Den Genuss sich in ein Kunstwerk zu versenken.

Die konsequente und eigenwillige Fortsetzung seines Bestrebens Schönheit zu zeigen, ist MARIPOSA. Mariposa auf Teneriffa soll ein Ort der Schönheit werden. Menschen sollen sich hier von der Hässlichkeit, der sie hauptsächlich umgebenden Umwelt erholen können. Schönheit soll hier erlebbar werden. Dabei werden keine methodischen oder belehrenden Prinzipien verfolgt, es geht vielmehr darum, die Augen zu öffnen für die Schönheit.

Eine solche Form der Vermittlung von Schönheit ist kulturelle Bildung pur und unterscheidet sich trotzdem von der üblicherweise praktizierten kulturellen Bildung. Hier geht es weder darum, kunsthistorische Zusammenhänge kennen zu lernen, ein Bild zu interpretieren oder gar

selbst künstlerisch tätig werden. Nein, hier geht es darum, sich auf Schönheit einzulassen. MARIPOSA zeigt die Schönheit der Natur und die Schönheit der Kunst.

Natur und Kunst – Kunst und Natur

Die Schönheit der Natur fesselte bildende Künstler zu allen Zeiten. Zu denken ist an die Gemälde von Caspar David Friedrich, die die Natur – idealisiert – in ihrer übermächtigen Schönheit zeigen. Ein Beispiel sind auch die schwarz/weiß Fotografien von Ansel Adams, die die atemberaubende Naturschönheit des Amerikanischen Westens zelebrierten.

Schönheit wird auch sichtbar beim Blick in den Mikrokosmos, den wir in der Ausgabe 10 von kultur – kompetenz – bildung (Mai/Juni 2007) gewagt hatten. Die Beiträge über den Mikrokosmos durchzog ein Begriff: Geduld. Immer wieder betonten die Autoren, dass Geduld erforderlich ist, um die Schönheit des Mikrokosmos entdecken zu können.

Und Geduld, also Zeit, braucht man auch, um etwas Schönes entstehen zu lassen. Hans-Jürgen Müllers MARIPOSA ist auch nach zwanzig Jahren noch nicht fertig gestellt. Es ist auch deshalb nicht fertig, da Hans-Jürgen Müller ein Künstler ist, der in seiner Radikalität letztlich nicht kompromissbereit ist. Hätte man nicht einfach ein normales Projekt machen können, Gelder beantragen sollen, statt auf Teneriffa, irgendwo in den neuen Bundesländern mit EU- und Bundesförderung beginnen sollen MARIPOSA zu bauen? Nein, Hans-Jürgen Müller ist zu solch pragmatischem Vorgehen, glücklicherweise, vollständig ungeeignet.

Respekt und Schönheit

Hans-Jürgen Müller ist der Ansicht, dass durch Schönheit die Welt verändert werden kann. Er hat sein Leben als erfolgreicher Galerist in Köln aufgegeben und sich ganz der Idee verschrieben, der Welt etwas Schönes zu geben. Er will der vielfach vorherrschenden Hässlichkeit etwas entgegensetzen.

Gewalt von Jugendlichen, wie jüngst in den Pariser Satellitenstädten, entsteht eben meist nicht in einer schönen Umgebung. Es sind Stadtviertel, in denen Schmutz allgegenwärtig ist, die sich durch Düsternis und Gewalt – physisch und psychisch – auszeichnen. Diese Stadtviertel, in denen die Armen, die an den Rand Gedrängten der Gesellschaft leben, laden zu Vandalismus geradezu ein. Wo es nichts Schönes gibt, kann das Vorhandene ohne schlechtes Gewissen zerstört werden. „Macht kaputt, was Euch kaputt macht“, sang die Berliner Gruppe Ton Steine Scherben vor mehr als dreißig Jahren, ein Aufschrei gegen Gewalt, Hässlichkeit und fehlenden Respekt. Und der Blick in viele unserer Kindergärten und Schulen, Krankenhäuser und Altenheime, in diese fast unglaubliche Hässlichkeit, macht mich immer wieder betroffen.

Veränderung

Dass jemand die Welt durch Schönheit verändern will, ist nicht verrückt. Das Anliegen ist ein Grundelement einer kulturellen Bildung, die durch gute Beispiele und nicht durch Didaktik wirkt.

DER VERFASSER IST HERAUSGEBER VON POLITIK UND KULTUR UND GESCHÄFTSFÜHRER DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Sehnsüchtig auf das blicken, was sein könnte

Stefanie Ernst interviewt Hans-Jürgen Müller

kultur · kompetenz · bildung: Herr Müller in Ihrer Biographie ist an einer Stelle zu lesen, dass sie beim Anblick der äußeren Schönheit einer damals berühmten Schauspielerin betört waren, aber schnell feststellten, dass Schönheit oft nur eine Fassade ist. Was macht für Sie wirkliche Schönheit aus?

Hans-Jürgen Müller: Die Frau auf die sich Ihre Frage bezieht, sah einer berühmten Schauspielerin nur sehr ähnlich. Ich war damals 17 Jahre alt und wie andere Jungen auch, haben mich schöne Mädchen natürlich sehr interessiert. Als junger Mensch kam ich gar nicht auf den Gedanken, dass zur äußeren Schönheit auch so etwas wie eine innere Schönheit gehört. Wenn Sie sich im Fernsehen die Sendung „Leute heute“ anschauen, dann sehen Sie größtenteils das, was ich damals feststellen musste. Eine äußere schöne Hülle bei den Reichen und Schönen und sonst nichts. Schlimm ist nur, dass sie vielen Menschen, vor allem der jüngeren Generation, eine Art Vorbild sind.

kkb: Wie meinen Sie das?

HJM: Zum einen was die körperlichen Maße der Modelle beispielsweise betrifft. Dünngehungerter Körper, nur damit die Designerklamotten optimal wirken. Folge sind dann unsere mager-süchtigen Kinder, die als Ziel ihrer Sehnsüchte eine Karriere als Schauspielerin, Sängerin oder als Model anstreben.

kkb: Und wer legt fest, was schön ist und was nicht?

HJM: Eben leider Gottes die Mode. Ich erinnere mich, dass ich in den Sechziger Jahren mit meiner Frau, die damals 25 Jahre alt war, durch die Züricher Innenstadt bummelte und wir ein traumhaftes Kleid entdeckten. Wir wollten es kaufen, aber die Verkäuferin schüttelte den Kopf: „Wir sind ein Geschäft für junge Leute.“ Twiggy – der magere Typ – war angesagt. Wir haben nur den Kopf geschüttelt, aber oft wird das spärlichste Individualgefühl durch Überwältigung mittels falscher Vorbilder zerstört. Zum Nutzen der Konsumgüterindustrie, wenn Menschen auf Werbekampagnen kritiklos reagieren, besteht die Gefahr, dass auch ihr geistiges Verhalten auf anderen Gebieten steuerbar wird.

kkb: Wie wichtig ist Schönheit in Ihrem Leben?

HJM: Die Schöpfung ist auf Schönheit aufgebaut. Jede Pflanze, ja fast die gesamte Tierwelt, bezaubert durch ihre Schönheit. Das Fernsehen widmet zurzeit einem Eisbär-Baby viele Sende-stunden. Und der Mensch war in der Vergangenheit stets bemüht der natürlichen Schönheit eigene künstlerische Leistungen hinzuzufügen.



Sitzplatz vor dem Sternhaus. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Ich habe den Beruf des Schriftsetzers erlernt. Der Goldene Schnitt war gewissermaßen mein täglicher Begleiter. Ein halber Millimeter oder weniger entschieden dann über ein harmonisches Schriftbild. Nehmen Sie Werbeplakate eines Wahlkampfes. Schon ein schwarz angemalter Zahn in einem lachenden Politikerportrait verunstaltet den Typ. Die Künstler Anne und Patrick Poirier haben mir einmal geschrieben: „Wir sind verantwortlich für die Schönheit der Welt. Wenn die Welt ihre Schönheit verliert, wird die Welt vergehen.“ So gesehen ist Schönheit für mich sehr, sehr wichtig.

kkb: Machen Sie auf MARIPOSA Seminare für Eliten? Unterscheidet sich die dortige Kunst von der Kunst der Massen? Hat die Kunst der Massen eine andere Ästhetik?

HJM: Genau diese Frage zeigt nur, wie missverständlich die Arbeit der Künstler interpretiert wird. Der Künstler macht Kunst zunächst für sich selbst und hofft alle Menschen damit zu erreichen. Dass das leider ein frommer Wunsch ist, liegt an der fehlenden ästhetischen Erziehung in den Schulen. Und deshalb sind es zunächst die so genannten Eliten, die sich für Kunst interessieren.

kkb: Verstehen Sie sich als Galerist, der Kunst zeigt? Oder durch Ihre Arbeit als Gestalter von MARIPOSA als Künstler?

HJM: Der Spruch von Beuys jeder Mensch sei ein Künstler trifft sicher in gewissem Sinn auf mich zu. Ob früher als Galerist oder jetzt als MARIPOSA-Gestalter, beides, das Erkennen von Kunst und das Erschaffen von Kunst, setzt hohe schöpferische Qualitäten voraus. Das betrifft allerdings auch die Sammler, wenn sie sich in künstlerisches Neuland begeben.

kkb: Was meinen Sie damit?

HJM: Nun, ich bin sicher, dass viele Menschen künstlerische Fähigkeiten besitzen. Aber bereits in der Schule wird dieses Potential kaum gefördert, da man glaubt die jungen Menschen vor allem auf eine technisch perfekt funktionierende Welt vorbereiten zu müssen. Erst, wenn im Alter psychische Störungen, gar ernsthafte Krankheiten, kuriert werden müssen, entsinnt man sich der Notwendigkeit schöpferischen Arbeitens wieder. Und dann wird gemalt, getöpft, gehäkelt usw. Glücklicherweise, der eben sehr früh zur Kunst gefunden hat und seine schöpferischen Fähigkeiten hier ausleben kann. Eben auch als Sammler.

kkb: Ist Kunst für Sie Religion? Schönheit der Kunst als Religion?

HJM: Diese Frage wird des Öfteren gestellt, ich kann sie nicht beantworten.

kkb: Kann denn Schönheit die Welt verbessern?

HJM: Wenn man Schönheit als die Vorstufe zur Wahrheit versteht, dann mit Sicherheit. Und dann wäre die Verlogenheit unserer Zeit eine Folge der Hässlichkeit unserer Welt. Konrad Lorenz hat sinngemäß gesagt, dass die Schönheit der menschengeschaffenen kulturellen Umgebung offensichtlich notwendig ist, um den Menschen geistig und seelisch gesund zu erhalten. Die Blindheit für alles Schöne ist eine Geisteskrankheit, die man sehr ernst nehmen sollte, weil sie mit einer Unempfindlichkeit gegen das ethisch Verwerfliche einhergeht.

kkb: Lorenz scheinen Sie ja gut zu kennen?

HJM: Ich habe sein Buch „Die acht Todsünden“ mehrfach gelesen und mir gut gemerkt, was er zur Verhässlichung von Stadt und Land darin sagt.

kkb: Kunstunterricht in der Schule? Was würden Sie sich wünschen, wenn Sie Einfluss auf die Kunsterziehung in den Schulen hätten?



Gästehaus – Sternhaus. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

← Fortsetzung von Seite 2

HJM: Dem Kunstunterricht gebührt eine Schlüsselrolle, dem bildenden Künstler eine neue Rangordnung in der Gesellschaft. Jedem Architektenteam, jedem größeren Betrieb, jeder Partezentrale und jedem Verwaltungsbüro sollten Künstler in freier Mitarbeit – wohlgerichtet in freier – ihre Begabung und ihre Ideen zur Verfügung stellen – damit unsere Welt jenen geistigen Anstrich erhält, der sie menschenwürdig macht.

kkb: Kunst wird, wie Musik, oftmals im Gegensatz zu Mathematik oder Biologie als „weiches“ Schulfach angesehen. Wie erklären Sie sich, dass Kunst in unserer Gesellschaft einen so niedrigen Stellenwert hat, dass zum Beispiel bei Lehrermangel an Schulen diese künstlerisch-musischen Unterrichtsstunden verkürzt oder gestrichen werden?

HJM: Das können Sie erweitern. Überall, wenn beispielsweise der so wichtige Posten eines Leiters der Goethe-Institute neu zu besetzen ist, dann bekommt meistens eine ranghohe Persönlichkeit den Job – selbst wenn diese keine Ahnung von Kunst hat. Als ich vor vielen Jahren eine Fernseh-Serie zum Thema „Kunst“ konzipiert hatte, empfing mich im Süddeutschen Rundfunk Gerhard Kongelmann. Ein politischer Fernsehmann, dem es im Libanon zu gefährlich wurde. Zurück zu Ihrer Frage. Da die Bedeutung von Kunst, Kultur und Schönheit für unser aller Leben so wenig begriffen wird, hat auch der Kunsterzieher nur einen geringen Stellenwert.

kkb: Wahrscheinlich wurden Sie während Ihrer Zeit als Galerist häufig damit konfrontiert, dass Kunst oder die Schönheit bestimmter, vorrangig moderner Kunstwerke nicht verstanden wurde. Jeder von uns kennt Kommentare zu Bildern wie „das hätte mein zweijähriger Sohn auch oder sogar besser hinbekommen...“. Inwiefern hängen Ihrer Meinung nach die Ursachen einer solch vorschnellen Abwertung von Kunst mit Schwächen in der Kunsterziehung zusammen?

HJM: Na ja, das habe ich ja bereits gesagt. Nur, dass jeder glaubt, ein modernes abstraktes Bild auch malen zu können ist ja richtig. Jeder kann heute Feuer machen oder ein Rad bauen. Kunst hat eben ganz entscheidend etwas mit Erfindung zu tun. Und wenn man das als Kriterium anführt, wird es auch meist begriffen.

kkb: Haben Sie alternative Vorschläge zur besseren Förderung des künstlerischen Potentials von Kindern und Jugendlichen?

HJM: Eine schwierige Frage. Ich habe mich immer gewundert, wie aus kreativen, lebendigen, lebenslustigen Kindern stinknormale Erwachsene werden. Da beginnt für mich das gesamte Bildungssystem fragwürdig zu werden. Fest steht, dass die Unbefangenheit und der humane Wettstreit bereits in der Schule dem Leistungszwang geopfert werden. Ausnahmen sind Gott sei Dank die Waldorfschulen.

kkb: Verstehen Sie sich als Visionär? Als Zukunftskind? Und ist die Gesellschaft überhaupt reif für diese Idee der Schönheit?

HJM: Ich habe mich immer als ein Mensch gefühlt, der unglaubliches Glück hatte. Erstens: Ich bin nicht in Afrika geboren. Zweitens: Ich bin nicht in Stalingrad verblutet. Drittens: Ich bin in einer Demokratie aufgewachsen. Und viertens in einer Zeit groß geworden, in der wir Deutschen vieles besser machen wollten. Optimismus hat meine erste Lebenshälfte geprägt und da einer meiner Grundsätze lautet nie seine Ideale aufzugeben, bin ich sicherlich im Sinne des Wortes Idealist. Schönheit trägt jeder als Sehnsucht in seinem Herzen. Aber man muss sie neu sichtbar machen und das versuchen wir – meine Frau und ich – mit unserem Projekt MARIPOSA.

kkb: Inwiefern glauben Sie, dass Kinder und Jugendliche überhaupt noch ein Gespür oder ein Interesse an „herkömmlicher Kunst“ haben? Ist die Ästhetik zum Beispiel von Computerspielen nicht eine ganz andere als die eines August Macke oder eines Gerhard Richters? Vielleicht ist das ästhetische Empfinden der kommenden Generation viel stärker „digital“ geprägt. Wird sich die Kunst daran anpassen?

HJM: Sicherlich üben Computerspiele einen ungeheuren Reiz auf junge Menschen aus. Ich war einmal vor Jahren bei einem Hersteller von Computerspielen und habe ihm vorgeschlagen ein Spiel zu entwickeln, in dem es darum geht, alle hässlichen Gebäude einer Stadt zu eliminieren. Da hat man mich ausgelacht. Sehen Sie, solange das Töten in den Spielen Lustgewinne erzeugt, muss man nach den Ursachen forschen. Ich habe immer gesagt, da, wo der Mensch keine Möglichkeit zur kreativen Mitgestaltung seiner Welt hat, wird er Befriedigung in der Zerstörung suchen.

kkb: Und können Sie der Computerspieleästhetik einen gewissen Reiz abgewinnen?

HJM: Sicherlich, aber wenn es nur um Ästhetik geht wird's fragwürdig. Ästhetik ohne Ethik ist Kosmetik.

kkb: Wie sieht für Sie die Zukunft der Kunst aus?

HJM: Ob die Kunst meine Erwartungen zu erfüllen vermag wird in erster Linie davon abhängen, ob der spekulative Bann, in den sie durch falsche Propheten geraten ist, gebrochen werden kann. Aber wie Kunst in zehn Jahren aussehen wird, kann niemand voraussagen. Ich weiß nicht einmal, was ich in fünf Minuten denke.

kkb: Auch MARIPOSA hat ein Weiterbildungsangebot für Abiturienten, bei dem es um Fragen der Ästhetik geht. Können Sie uns kurz schildern, wie ein solches Jugend-MARIPOSA abläuft und wie die bisherigen Reaktionen der Teilnehmer waren?

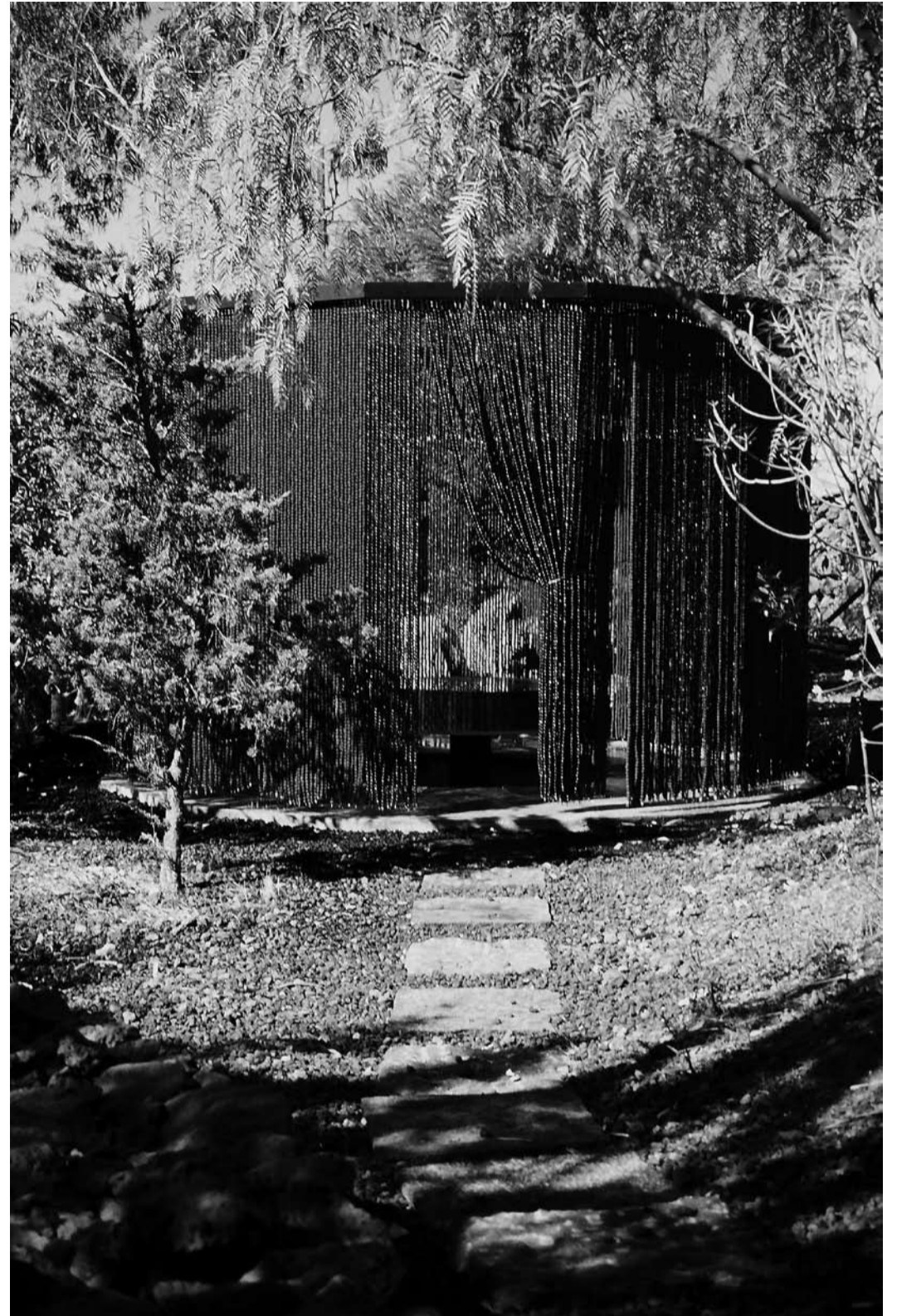
HJM: Die Jugend-MARIPOSA sind ein Weiterbildungsangebot für begabte Schüler der Oberstufe, die sich für Ästhetik und Philosophie, für Natur-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften interessieren und im Unterricht in diesen Bereichen Engagement und Kompetenz gezeigt haben. Jeweils acht Schüler und Schülerinnen sind rund zwei Wochen Gäste und Mitarbeiter in der Zukunftswerkstatt MARIPOSA auf Teneriffa. MARIPOSA bietet Menschen aus aller Welt, aus allen Bereichen der Kultur und Gesellschaft, der Politik und Wirtschaft, der Erziehung und Bildung den ästhetischen Ort, den inspirierenden Rahmen und „Spielraum“, die Welt anders und neu, in Zusammenhängen und Möglichkeiten zu denken. Junge Menschen sind hier eine wichtige Zielgruppe, weil sie häufig im besonderen Maße Sensibilität für und Sehnsucht nach Entwürfen des „Ganzen“ haben und noch viel Zeit und Spielräume der Mitgestaltung „ihrer Welt“ vor sich haben. Die Jugend-MARIPOSA sind locker strukturiert und weitgehend selbstorganisiert: Im Rahmen des 14-tägigen Aufenthalts werden Zeiten theoretischer Arbeit und Diskussion ergänzt durch Möglichkeiten der ästhetischen Rezeption und handwerklich-künstlerischen Mitgestaltung von MARIPOSA, durch Spiel und gemeinsame Unternehmungen zum Kennenlernen der Insel und ihrer natürlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten.

kkb: Sie haben einmal gesagt, dass Sie hässliche Tonfiguren oder schlecht gemachte Gartenzwerge zur Verzweiflung bringen können. Es gibt ja durchaus Menschen, die sich bewusst für Plastikblumen oder Delphinbordüren in der Wohnung entscheiden. Was als schön gilt, ist also sehr relativ. Herr Müller, ist in solchen Fällen in der Kunsterziehung etwas schief gegangen?

HJM: Nein, das glaube ich nicht. Auch Kitsch hat seine besonderen Reize. Kitsch offenbart sich als verdinglichte Sehnsucht nach der heilen Welt von gestern und weist auf unerfüllte Wunschvorstellungen hin. Mein Vater besaß einen Ölschinken mit dem bekannten Bild einer vollbusigen Zigeunerin. Meine Mutter war weniger gut gebaut. Heinrich Heine nannte den Kitsch das „Eiapoepia vom Volk, dem großen Lummel.“

kkb: Ein Vorwurf, dem Sie häufig ausgesetzt waren, ist, dass MARIPOSA für Auserlesene, für Macher, für vom Leben Begünstigte konzipiert wurde. Überspitzt formuliert: Ein kleiner, elitärer Kreis von besonderen Menschen soll es richten und die Welt vor der Zerstörung retten oder zumindest sensibilisieren und entgegenwirkende Ideen konzipieren. Woher nehmen Sie die Gewissheit, dass der größte Teil der Menschheit in punkto Ästhetik „geführt“ werden müsste?

HJM: Das sind zwei Fragen. Wir wissen, dass nur wenige Menschen, einfach aus Raumgründen, zu uns nach MARIPOSA kommen können. Aber warum haben wir den Namen MARIPOSA, zu Deutsch Schmetterling, für unser Projekt gewählt? Weil der Schmetterling nach der Chaostheorie durch seinen Flügelschlag über dem Atlantik einen Taifun über Japan auslösen kann. Also: kleine Ursache große Wirkung. Und zum zweiten Teil der Frage: Durch die ständige Verunsicherung der Menschen durch die Werbung, braucht es in punkto Ästhetik einer Führung. Und die bieten wir auf MARIPOSA an. Um nur eine Aussage einer Teilnehmerin an einem Jugend-MARIPOSA zu zitieren: „Durch MARIPOSA ist mir bewusst geworden, was die Medien mit einem machen, wie sie uns abhalten, über die Dinge nachzudenken, wie einem Gedanken in den Kopf gepresst werden. Ich bin mir vieler Dinge bewusst geworden, die im alltäglichen Leben bisher an mir vorbeigezogen sind.“ So oder so ähnlich. Aber das zeigt doch, dass Menschen auf MARIPOSA kritisch zu denken lernen.



Das Glasperlenspiel – Lidia Karbowska. Foto: Helga Müller, © MARIPOSA

kkb: Das erinnert ein wenig an ARTE oder 3Sat. Um die Zuschauer, die regelmäßig diese Programme aufsuchen, muss man sich rein bildungstechnisch wohl keine Sorgen machen. Verhält es sich mit MARIPOSA nicht ähnlich: Die Menschen, die dort hinkommen, um über die Bedeutung von Schönheit und der Notwendigkeit der Weltverbesserung zu sprechen, die müssen davon nicht mehr überzeugt werden. Ich stelle mir vor, dass die Besucher von MARIPOSA eh in einer von ihnen jeweils bereits selbst geschaffenen schönen Umgebung leben. Wieso also nicht die Schönheit des Ortes den Menschen zur Verfügung stellen?

HJM: Leider ist dem nicht so. Alle Menschen, die bisher an den MARIPOSA teilgenommen haben, waren von der Besonderheit des Ortes sehr berührt. Wissen Sie, auch die so genannten Begüterten haben ja eine Seele und können in unserer Welt nur existieren, wenn sie ihre Seele gewissermaßen durch einen „Panzer“ schützen. Und dieser Panzer bricht in wenigen Tagen in MARIPOSA auf und dann kommt der große Welt Schmerz. Und den heilen sie dann selbst durch die Erkenntnis, die sie bei uns gewonnen haben. Bei Jugendlichen ist das natürlich leichter – weil vor allem die Elite seelische Defizite nur ungern zugibt.

kkb: Als Gegenargument führten Sie in einem Interview mit der Zeitschrift „Kunstforum“ an, dass sich der Durchschnittsverdiener heutzutage auch einen Karibikurlaub leistet und ebenso gerne als Gast in MARIPOSA willkommen ist. Erreichen Sie den Durchschnittsverdiener als Zielgruppe?

HJM: Stimmt doch auch. Ein Aufenthalt auf MARIPOSA ist viel billiger als in einem 5-Sterne-Hotel in der Karibik. Nur wir wollen ja keinen Publikumsverkehr, wie auf der Insel Mainau oder auf der Museumsinsel Hombroich. MARIPOSA ist eine zarte Pflanze, die nicht zertrampelt werden darf.

kkb: Die Vermittlung, was Schönheit ist und was nicht, scheint nicht recht vereinbar mit einer demokratischen Debatte darüber, was schön und was hässlich ist. Benötigt man zur Durchsetzung von dem Ideal der Schönheit auch eine Diktatur der Schönheit?

HJM: Bei allen Entscheidungen unsere Kultur betreffend führen demokratischen Abstimmungen nur selten zu befriedigenden Ergebnissen. Hier sollte das Prinzip Verantwortung gelten und Vertrauen.

kkb: MARIPOSA wird von Ihnen und Ihrer Frau als Geschenk an die Menschen verstanden. Ein Geschenk aus Dankbarkeit. Wofür sind Sie so dankbar, dass diesen wahrscheinlich unglaublichen Kraftakt der letzten Jahrzehnte rechtfertigt?

HJM: Dankbar dafür, auf der Sonnenseite der Gesellschaft zu leben.

kkb: Ein zentrales Motiv ihres Handels ist die Rettung der Schöpfung. Sind Sie eigentlich religiös? Baut ihre Idee von MARIPOSA auch auf einem vielleicht christlich geprägten Schöpferglauben auf oder steht dahinter eine eigene ethische Grundauffassung?

HJM: Da ich mir weder vorstellen kann, dass unser Universum vor 14 Milliarden Jahren innerhalb einer Millionstel Sekunde entstanden sein soll, noch verstehe, was die Raupe bewegt zum Schmetterling zu werden, glaube ich an eine höhere Intelligenz.

kkb: Leiden Sie an der Hässlichkeit und Unzulänglichkeit der Welt bzw. der Menschen?

HJM: Um einen Teil, aber einen wichtigen, mit den Worten Dostojewskis zu beantworten: „Sehnsüchtig blickt der, der ich bin auf den, der ich sein könnte.“ Und das betrifft auch die Welt bzw. meine Mitmenschen. Alles könnte besser sein und das gibt mir und meiner Frau die Kraft zum Weitermachen.

kkb: Und was plant der Ex-Galerist und MARIPOSA-Gestalter Hans-Jürgen Müller als nächstes?

HJM: Wir sind dabei eine Organisation aufzubauen, um den Kulturverfall zu stoppen. Eine Initiative, vergleichbar mit Greenpeace, die sich für den Erhalt der Natur einsetzt. Ich bin eigentlich immer wieder erstaunt, dass von Seiten der Kulturschaffenden so wenig in Richtung Zukunft zusammenläuft. Wenn wir nicht aufpassen, gehört in wenigen Jahren die Bild-Zeitung zur höheren Literatur und Mondrian wird man für ein Herzstärkungsmittel halten.

DAS INTERVIEW FÜHRTE STEFANIE ERNST ■



Sommerküche. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Eine Idee von Schönheit Michael Horbach

Hans-Jürgen Müllers Beitrag für eine bessere Welt

Das erste Mal traf ich Hans-Jürgen Müller im Jahre 1986 in Köln. Ich war auf der Suche nach passenden Galerieräumen, um auf diese Weise etwas Abwechslung in mein doch eher einseitiges Berufsleben als Inhaber einer Wirtschaftsberatung zu bringen. Wie durch eine glückliche Fügung verhielt es sich so, dass zu diesem Zeitpunkt Herr Müller auf der Suche nach einem Nachfolger für seine renommierte Kölner Kunstgalerie war. Er wollte seine wirklich sehr gut laufende Galerie aufgeben, da er sich, wie er mir sagte, für eine völlig andere Lebensaufgabe entschieden habe. Noch heute klingt in meinen Ohren der Satz nach, mit dem er mir damals seine Motivation für den Neuanfang schilderte: „Ich möchte nicht, dass meine Kinder mich eines Tages fragen: Was hast du denn getan, um die Welt vor dem Untergang zu retten?“ So kam es, dass ich seine Galerie nebst Künstlern übernahm und er sich zusammen mit seiner Frau Helga auf den Weg nach Teneriffa machte, um dort seine Idee von einer anderen, besseren Welt in die Tat umzusetzen. Er überließ mir seine Räume, seine Künstler und Kontakte und sorgte obendrein dafür, dass ich mit Olaf Zimmermann als Geschäftsführer einen Kunstkenner an die Seite gestellt bekam, von dem ich das Geschäft mit der Kunst von Grunde auf erlernte.

In den folgenden Jahren hatten Hans-Jürgen Müller und ich immer wieder sporadisch Kontakt. Meist ging es dabei um die finanzielle Unterstützung für sein Projekt MARIPOSA, das er in der Zwischenzeit auf Teneriffa angegangen hatte. Er war und ist ein Könnler darin, Vorschläge zu unterbreiten, die man nur schwerlich ablehnen kann. Mit den Worten „Die Treppe wird noch bestehen, wenn wir selbst schon lange nicht mehr sind“, pries er Anno 1990

für die Summe von 25.000 DM den Kauf von Sinnsprüchen an, die auf eben jener Treppe auf MARIPOSA verewigt werden würden. Und ich muss zugeben, dabei handelte es sich um eine verführerische Idee, sucht doch jeder Mensch etwas, das seine rein physische Existenz überdauert. Er hat mich überzeugt, und so habe ich meine Unternehmensvision „Wir setzen uns für sozial Schwache ein“ eingravieren lassen. Bei meinem ersten MARIPOSA-Besuch im November 2007 habe ich die goldene Treppe in Augenschein nehmen können.

Wie es zu dieser Reise kam? Im April 2007, während des G8 Gipfels in Heiligendamm, nahm ich an einer vom BWA, dem Bundesverband für Wirtschaftsförderung und Außenwirtschaft, der sich für eine gerechte Globalisierung einsetzt, an einer Veranstaltung in Berlin teil. Dort hielt neben Professor Yunus auch Helga Müller, die Ehefrau des Mannes, der mir einige Jahre zuvor seine Galerie verkauft hatte, ein ergreifendes Referat über die Notwendigkeit von Schönheit und Ästhetik. Ich war von dem Gehörten so beeindruckt, dass ich umgehend Kontakt mit ihr aufnahm und ihr 25.000 Euro für MARIPOSA – diesmal ganz freiwillig – zusicherte. Ihre Freude war groß, war sie doch gerade auf der Suche nach einem Sponsor für das jährlich auf MARIPOSA stattfindende Abiturienten-Symposium, welches zum Thema hatte „Nur durch Schönheit können wir die Welt retten“. Dabei war die zentrale Frage des Symposiums „Wie sind wir Menschen eigentlich in der Evolution gedacht?“ Ich habe zehn Tage an der Veranstaltung teilgenommen und, glauben Sie es mir oder nicht, MARIPOSA als ein anderer Mensch verlassen. Nach wenigen Tagen an diesem Ort habe ich gefühlt, was die Müllers vorhaben. Die Gestaltung dieses terrassenförmig angelegten Gartens, nur 15 Autominuten von dem hässlichen Touristenort Los Americanos entfernt, zu Füßen des erhabenen Vulkanberges Pico del Teide liegend, vermittelt dem Besucher eine

Idee davon, wie eine Welt ohne Plastik, schrille Werbeflächen und steriler Farb- und Formgestaltung aussehen könnte. Eine wahrhaftige Alternative zu dem unappetitlichen Konsum- und Einheitsbrei unserer durchkommerzialisierteren Welt. Wenn man als Gast erst einige Tage lang beobachtet hat, mit welcher Geduld Hans-Jürgen Müller das Pflastern eines kleinen Weges dirigiert und dabei jeden einzelnen Stein sorgsam aussucht, dann versteht man, weshalb MARIPOSA so einzigartig ist und mehr als 20 Jahre Zeit in Anspruch genommen hat. Die acht Schülerinnen der Abiturklasse der Geschwister-Scholl-Schule Stuttgart, mit denen ich gemeinsam an dem MARIPOSITION teilnahm, haben schnell begriffen, wie eine Welt aussehen könnte, die von Künstlern und Handwerkern gestaltet wurde. Sie haben verstanden, dass ein solches Fleckchen Erde alle Sinne berührt und sensibilisiert. „Ästhetik ohne Ethik ist Kosmetik“, so lautet der Sinnspruch von Hans-Jürgen Müller. Unter diesem Motto wurde in den zehn Tagen meines Aufenthaltes auf MARIPOSA viel über Werte und Werteverlust geredet. Problematisch für unsere Gesellschaft ist, dass wir laut unserem eigenen Wirtschaftssystem funktionieren und folglich konsumieren müssen. Auf diese Weise werden wir – auch weltweit betrachtet – immer stärker zu einer Coca Cola, McDonald's und neuerdings auch Starbucks Welt. Alle moralischen und kulturellen Werte werden den ökonomischen Sachzwängen geopfert; wir verhalten uns gleichwohl so, als unterläge dieses Handeln einem Naturgesetz. Entsprechend agieren leider auch die konservativen Politiker unseres Landes: Sie konservieren nicht, sondern lassen sich willig vor den Karren des Neoliberalismus spannen.

MARIPOSA öffnet dem Betrachter die Augen für die Schönheit der Welt und bietet zugleich eine Oase der Ruhe, lässt Raum zum Nachdenken, Hinterfragen und Fühlen. Für mich persönlich hat sich durch den Besuch auf Teneriffa einiges

geändert. Mir ist klar geworden, dass die Welt der Kunststars, ob Richter, Rauch oder Gursky, nicht mehr meine Welt ist, denn ihr mangelt es an Glaubwürdigkeit. Ihr fehlt es an der Erdverbundenheit, die man bei der MARIPOSA-Kunst förmlich riechen und greifen kann. Die dortige Kunst hat meine Seele berührt. Und genau das meint wohl auch Hans-Jürgen Müller, wenn er den Künstlern, die in an seinem Projekt mitarbeiten wollen, einschärft: „Macht hier bloß keine Kunst“. Die Schönheit auf MARIPOSA ist einfach, natürlich, erdverbunden und klar. Und vor allem ist sie befreit von Plastik, Farben- und Materialwirrwarr. Denn Schönheit ist nicht kompliziert, sondern zugänglich und verständlich: In der Kunst, in der Architektur und in allen anderen Lebensbereichen. Und sie hat mit Inhalt zu tun. In diesem Zusammenhang sei an die Fotografie des Brasilianers Sebastião Salgado erinnert, der 2007 den mit 10.000 Euro dotierten Fotopreis der Michael Horbach Stiftung erhalten hat.

Hans-Jürgen Müller hat mich als jungen Galeristen das Sehen gelehrt und mich zum Kunst sammeln verführt. Jetzt, nach 20 Jahren habe ich durch sein MARIPOSA begriffen, welche Kunst nachhaltig ist. Müller ist älter geworden, sein Rücken hat sich ein wenig gebeugt. Gebeugt auch von der Last seiner Aufgabe? Ich wünsche mir, er wäre zufriedener mit dem, was er erreicht hat, aber es treibt ihn noch immer an, „alleine“ die Welt zu retten. Mit wie viel Einsatz, Zeit, Geld und Energie Helga und Hans-Jürgen Müller ihren Beitrag für eine bessere Welt geleistet haben und immer noch leisten, verdient Respekt und Hochachtung. Ihr Engagement steckt an! Mögen sich noch 1000 fortschrittliche Köpfe und offene Herzen von den beiden inspirieren lassen, so dass MARIPOSA Wellen auslöst und der Welt ein Gegenmodell aufzeigt.

DER VERFASSER IST INHABER DER HORBACH-WIRTSCHAFTSBERATUNG ■



Westeingang. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Bildung als Geschmack am Schönen

Jörg Zirfas

Über die ästhetische Erziehung des Menschen

In der Moderne tut man sich bekanntermaßen schwer mit der Schönheit. Über Schönheit zu sprechen, erscheint wissenschaftlich unseriös, Schönheit gar allgemeingültig zu definieren, kann als ein Tabu gelten und selbst die weniger wissenschaftliche Thematisierung von Schönheit gerät leicht ins seichte Fahrwasser des Beliebigen – was zuletzt Umberto Eco mit seiner viel besprochenen und viel kritisierten Geschichte der Schönheit erfahren hat. Der Philosoph Gernot Böhme merkte in diesem Zusammenhang einmal an, dass es schon fast eine Beleidigung darstelle, jemanden, der schön ist, auch so zu nennen.

Nun bietet auch der Bildungsbegriff alles andere als Eindeutigkeit. Gemeint sein können spezifische Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Schlüsselqualifikationen oder aber ein fest umrissener Satz spezifischer, oftmals kanonisierter (Wissens-) Kenntnisse. In der Formel von der „kategorialen Bildung“ (Klafki) wird die Dialektik von Können und Wissen, Ich und Welt, Aneignung und Kritik zum Gegenstand fokussiert. Sodann benennt „Bildung“ in einem biographischen Sinne einen lebenslangen, unabschließbaren, Lernprozess und letztlich steht „Bildung“ seit den Diskussionen der deutschen Aufklärung für die Idee einer humanen, für alle lebenswerten Gesellschaft.

Im Folgenden soll Bildung als Geschmack am Schönen verstanden werden (vgl. Liebau/Zirfas, Schönheit. Traum – Kunst – Bildung, 2007). Diese Formel hat den Vorteil, dass sie die genannten Implikationen des Bildungsbegriffs aufgreift, ohne diesen vorab auf eine Norm, etwa diejenige des Bildungsbürgers, festzulegen. Fasst man nun die vorliegenden kulturwissenschaftlichen Überlegungen zur Schönheit zusammen, so lassen sich vier idealtypische Modelle mit je

unterschiedlichen Bildungsimplikationen festhalten, die von einem allgemeinverbindlichen, objektiven Modell bis zu einem radikal-individualistischen Modell von Schönheit reichen.

Zunächst lässt sich historisch betrachtet ein objektives Modell der Schönheit festhalten, das man vor allem in der Antike und im Mittelalter findet. Schönheit wird definiert über feststehende Kategorien und Vorstellungen von Harmonie, Symmetrie, Proportionalität etc. oder auch über eine spezifischen Farb- und Lichtgestaltung, bestimmte Musikarten etc. Schönheit liegt außerhalb der Sinne des Subjekts. Geschmack bedeutet hier das Erfassen eines Schönheitskanons. Die schönen Gegenstände werden als schön erfahren, weil sie schön sind. Der Betrachter von schönen Gegenständen oder der Hörer schöner Klänge kann gar nicht umhin, diese als schön zu qualifizieren. In diesen Schönheitstheorien ist in der Regel vor allem von den Fernsinnen Auge und Ohr die Rede, weil sie mit der klassischen Vorstellung verbunden sind, dass nur das schön sein kann, was man in Zahlenverhältnissen ausdrücken, d.h. wie in Malerei und Musik messen konnte. Das Bildungsideal ist bei den Griechen durch den Begriff *kalokagathia*, für die Römer durch den *vir bonus* und für die Christen mit der *Imitatio dei* benannt. Als Ziel menschlichen Lebens bezeichnen sie die vollkommene Übereinstimmung von Schönheit und Moral, eine bestmögliche Ordnung des Menschen im Hinblick auf die Schönheit des Kosmos. Und diese ließ sich buchstäblich berechnen.

Ein Modell der Schönheit, das Objektivität und Subjektivität miteinander in Verbindung bringt, hat Immanuel Kant in der Kritik der Urteilskraft (1790) entworfen: Schönheit basiert auf interesselosem Wohlgefallen, d.h. auf einer subjektiven Einschätzung, die gleichwohl für alle Menschen Geltung beansprucht. Geschmack ist der Versuch, ein individuelles Urteil als allge-

meingültiges auszugeben. Schönheit ist, obwohl es keinen allgemeinen Begriff für sie gibt, etwas, was allen Menschen mit Notwendigkeit gefällt. Das von Kant favorisierte Bildungsmodell, das nun Schönheit und Moral verklammert, ist die Tischgemeinschaft, die sich nicht nur über das gemeinsame Essen, sondern vor allem durch die gemeinsamen Diskurse wechselseitig „geschmacklich“ bildet. Für Kant ist Bildung der Versuch eine soziale Ent-Differenzierung im ästhetischen und moralischen Geschmack zu bewirken. Anders formuliert: Das von Kant intendierte Weltbürgertum ist der Geschmack am Geschmack der anderen. Und den können wir in Gesprächen beim gemeinsamen Essen erlernen.

Andere Überlegungen führen zu einem sozialen Modell der Schönheit. Hierbei wird Schönheit in Verbindung mit der Geltungsbedeutung von ästhetischen Inhalten und Formen im sozialen Raum gebracht. Schönheit bezeichnet das Geschmackempfinden einer bestimmten Gruppe, etwa des Bildungsbürgertums. Der Geschmack am Schönen ist ein soziales Konstrukt, etwas ist schön, weil es einen sozial-geteilten Geschmack am Schönen gibt. Mit dem Soziologen Pierre Bourdieu (*Die feinen Unterschiede*, 1982) lassen sich drei sozialräumliche Geschmacksrichtungen bestimmen: den Notwendigkeitgeschmack der Unterschichten; den ambitionierten Geschmack der Mittelschichten und schließlich den Luxus- bzw. Distinktiongeschmack der Oberschichten: „*conspicuous consumption*“. Werden die Geschmäcker diffiziler, erfordert das von den Einzelnen ein höheres Maß an Geschmacksdarstellung wie ein höheres Maß an Geschmacksreflexion. Geschmack, so könnte man sagen, wird in der Moderne: individueller, differenzierter und reflexiver zugleich. Nach wie vor signalisiert Geschmack gesellschaftliche Verortung und Status: Man findet Geschmack

an dem, was man hat, und man hat genau das, was man als geschmackvoll empfindet. Wer einen guten Geschmack, und dementsprechend in seinem sozialräumlichen Feld „Bildung“ besitzt, kann kompetent mit eigenen und fremden Unterschieden umgehen; schlechter Geschmack kann hier mehrfaches bedeuten:

1. Ich kann nicht differenzieren zwischen gut und schlecht.
2. Ich lasse nur meine Differenzierungen gelten oder aber:
3. Ich übertrage Unterscheidungen von einem Gebiet auf das andere.

Und schließlich lässt sich idealtypisch ein subjektives Modell der Schönheit herausarbeiten, das mit der Auflösung des klassischen Schönheitsideals in der Moderne verknüpft ist. Schönheit wird in diesem Modell über individuelle Geschmackspräferenzen definiert und liegt innerhalb der subjektiven Sinnlichkeit. Etwas ist schön, weil es dem Individuum gefällt. Geschmack liegt in der Originalität der subjektiven Einbildungskraft. Letztlich entscheiden individuelle Präferenzen darüber, ob ein Gegenstand oder Sachverhalt als schön gelten kann. Noch schärfer formuliert: Es zeichnet die moderne Individualität aus, für sich selbst originelle Schönheitsideale festzulegen. Hierbei stand die Genieästhetik der Aufklärung und Romantik Pate. Dieses Bildungsprogramm ist durchaus anspruchsvoll. Schönheit liegt hier im quantitativen und qualitativen Schnittpunkt von subjektiven Begegnungsformen und objektiven Gegebenheiten, und wird als individuelle Entfaltung von Erscheinungs- und Erlebnisformen sowie von performativen und künstlerischen Praktiken im Kontakt mit der Welt verstanden. Die Welt wird umso reicher, desto mehr ich sie

← Fortsetzung von Seite 5

Bildung als Geschmack

aufnehmen und differenzieren kann. Aber auch das Umgekehrte gilt: Ich werde für mich reicher, da ich mehr Welt in mich aufgenommen habe. Favorisierte Bildungsmedien sind hier die Künste und die Sprachen, in denen sich die Individuen prononciert entfalten und darstellen können. Fassen wir die bisherigen Überlegungen zusammen, so betont das klassische Modell der Schönheit mehr die objektive Beschaffenheit einer Sache (Werkästhetik), während die moderne Schönheitsidee mehr den subjektiven Rezeptions- und Produktionsaspekt (Rezeptions- und Produktionsästhetik) betont. Während die klassische Schönheit daher eher auf ästhetische Erziehung zum Schönen setzt, verweist der Zusammenhang von Geschmack und Schönheit in der Moderne auf den Gedanken der Bildung im (künstlerischen) Spiel. Friedrich Schiller meinte dazu: „Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen“ (Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, 1795). Wer spielt, bildet sich und seinen Geschmack am Schönen, weil er sich zweckfrei mit Gegenständen und Sachverhalten auseinandersetzen kann. Der Gebildete spielt nicht um sich zu bilden, sondern er bildet sich, weil er spielt. Schönheit braucht Bildung – sei es als rezeptive Bildung der Wahrnehmung, Erfahrung und Interpretation von Schönheit als Kunst- oder Naturschönheit; sei es als produktive Bildung der Formung und Gestaltung des Schönen, nicht zuletzt des schönen Lebens. Die Erkenntnis und Praxis des Schönen ist ohne Geschmacksbildung im zweckfreien Spiel nicht zu haben.

DER VERFASSER IST VORSITZENDER DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE UND MITGLIED DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS ÄSTHETISCHE BILDUNG AN DER UNIVERSITÄT ERLANGEN ■



Arbeit von Tobias Hauser – im Hintergrund Gästehaus Paloma. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Kunst und Geschmack Eckart Liebau

Perspektiven ästhetischer und kultureller Bildung

„Über Geschmack lässt sich nicht streiten.“ Wir assoziieren mit diesem Sprichwort gewöhnlich, dass Geschmack eine subjektive, ja geradezu eine Privatsache sei, in der sich die ganze Buntheit und Vielfalt individueller Vorlieben legitimerweise zeigen dürfe. Ob jemand die Alpen liebt oder das Meer oder die Mittelgebirge, ob er lieber klettert, schwimmt oder wandert, das ist ganz seine Sache. Bewegungsvorlieben, Schmeckvorlieben, Sehvorlieben, Tastvorlieben, Hörvorlieben, Riechvorlieben – nichts könnte individueller sein. Für Geschmacksangelegenheiten gibt es keine objektiven Kriterien, weder der Wahrheit noch der Richtigkeit. Was wir angenehm finden, entzieht sich der Diskussion; Geschmack ist Ausdruck unserer Individualität: „De gustibus non est disputandum.“ Jeder hat seinen eigenen Geschmack, und niemand muss sich für seinen Geschmack rechtfertigen. Die Äußerung „Das ist Geschmackssache“ beendet jede Diskussion.

Diese Haltung kommentiert Kant allerdings als geschmacklos: Der Satz „Ein jeder hat seinen eigenen Geschmack“ ist der, „womit sich jeder Geschmacklose gegen Tadel zu verwehren denkt“. Also muss es doch etwas geben, das die bloße Subjektivität übersteigt und das eine Unterscheidung zwischen geschmackvoll und geschmacklos möglich macht. Die Lösung, die Kant dann nach vielerlei Wendungen findet, liegt bekanntlich in der Schönheit, im „interesselosen Wohlgefallen“: Es ist nicht nur möglich, sondern auch nötig, ästhetische Urteile mit dem Anspruch auf allgemeine Geltung jenseits der rein individuellen Unterscheidung zwischen dem Angenehmen und dem Unangenehmen zu fällen, obwohl das ästhetische Urteil nur auf subjektive Empfindungen gegründet werden kann.

Das interesselose Wohlgefallen an der reinen Form macht danach den Geschmack aus. Nur das Schöne kann interesselos gefallen – das Angenehme ist immer mit subjektivem, sinnlichem Interesse, das Gute immer mit objektivem, moralischem Interesse verbunden.

Nach dieser These könnte man eindeutig unterscheiden zwischen geschmackvoll und geschmacklos – und Geschmack wäre automatisch guter Geschmack. Schiller hat daran angeknüpft und das Projekt obendrein massiv politisch aufgeladen; er hat die Schönheit mit

dem Spieltrieb verbunden und daraus ein Projekt der gesellschaftlichen Emanzipation, eines ästhetischen Staates entwickelt, das er dem französischen Revolutionsmodell gegenübergestellt hat: „Um jenes politische Problem [des „Bau(s) einer wahren politischen Freiheit“, E.L.]

in der Erfahrung zu lösen, muss man „durch das ästhetische den Weg nehmen [...], weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit

→ Seite 7



Schachplatz mit Klangsäulen von Robin Minard. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

← Fortsetzung von Seite 6

wandert“, heißt es in den Briefen ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschen‘. Kant mit Schiller kombiniert wäre zweifelsfrei eine äußerst elegante Lösung des Problems des Geschmacks und der ästhetischen Bildung. Wenn man dann noch etwas Wieland, Herder, Goethe und Humboldt beimischt, hat man die wunderbare klassisch-idealistische Bildungstheorie vor sich, mit ihrer Betonung der Kunst, der Sprache, der Freundschaft, der Geselligkeit – eine Art kultivierter Freizeitheorie unter der Perspektive eines allmählichen historischen Fortschritts zu harmonischer Identität. Natürlich ist so etwas in unserer Zeit, in der der Anteil der Arbeitszeit an der Lebenszeit radikal zurückgegangen ist, wiederum hoch attraktiv. Und dennoch sind an dieser eleganten Lösung begründete Zweifel angemeldet worden.

Macht

„Wie verändert sich der allgemeine Geschmack? Dadurch, dass Einzelne, Mächtige, Einflußreiche ohne Schamgefühl ihr hoc est ridiculum, hoc est absurdum, also das Urteil ihres Geschmacks und Ekels aussprechen und tyrannisch durchsetzen – sie legen damit vielen einen Zwang auf, aus dem allmählich eine Gewöhnung noch mehrerer und zuletzt ein Bedürfnis aller wird“, schreibt Friedrich Nietzsche im Paragraf 39 des „Ersten Buchs“ der Fröhlichen Wissenschaft.

Hier bleibt von der idealistischen Hoffnung und ihrer Annahme einer quasi objektiven, intersubjektiv geteilten Schönheit nichts mehr über; hier geht es um Macht, um Konkurrenz, um Durchsetzung. Veränderungen im Massengeschmack folgen aus Veränderungen im Geschmack der Herrschenden; deren Bedürfnisse, deren Vorlieben prägen die Richtung, in die sich dann auch der Massengeschmack bewegen wird. Retten, d.h. das Leben ertragen, kann sich nur der Einzelne, der sich auf den Weg an die Grenzen der Erfahrung begibt und sich selbst wenigstens zeitweilig zum ästhetischen Phänomen macht: „Als ästhetisches Phänomen ist uns das Dasein immer noch erträglich, und durch die Kunst ist uns Auge und Hand und vor allem das gute Gewissen dazu gegeben, aus uns selber ein solches Phänomen machen zu können... Wir brauchen alle übermüthige, schwebende, tanzende, spottende, kindische und selige Kunst, um jener Freiheit über den Dingen nicht verlustig zu gehen, welche unser Ideal von uns fordert“, so noch einmal Nietzsche.

Nietzsche nimmt damit die Trennungen zurück, die Kant so stark betont hatte, die Trennung zwischen dem Angenehmen, dem Guten und dem Schönen.

Wenn man die Geschmackstheorie Nietzsches soziologisch interpretiert, erweist sie sich als erstaunlich aktuell. Mit ganz ähnlichen Argumenten beschreiben Norbert Elias oder Pierre Bourdieu den Zusammenhang von gesellschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Reproduktion. Auf dem Geschmack beruht der Sinn für den eigenen Platz in der Gesellschaft und darauf beruht die Logik der Wahlverwandtschaften; man weiß spontan, was sich für wen gehört und damit auch, wohin man selbst gehört.

Ästhetische und kulturelle Bildung

Die aktuellen deutschen Debatten über die ästhetische und kulturelle Bildung knüpfen einerseits noch immer ziemlich umstandslos an die politischen und pädagogischen Diskurse zur Kulturpädagogik der 1970er und 1980er Jahre an; andererseits sind deutlich neue Perspektiven sichtbar. Die ästhetische Bildung erfährt eine deutliche Aufwertung; der explizite Bezug auf die freien Künste bildet dabei das wesentliche Merkmal. Der Begriff der kulturellen Bildung ist demgegenüber wesentlich weiter und unspezifischer; hier geht es um alle Formen der Kultur. Dabei steht meistens der Bezug auf die Entwicklung subjektiver Ausdrucks- und Darstellungsformen und die Formung des Alltagslebens im privaten Leben, in der Öffentlichkeit oder auch in der Politik im Mittelpunkt.

Ästhetische Bildung ist etwas anderes als eine bloße Förderung einer abstrakten Kreativität. Sie bezieht sich auf die Entfaltung von Leiblichkeit und Sinnlichkeit in Spiel und Kultur; sie bezieht sich auf kulturelle Formgebung für das Zusammenleben im Alltag; sie bezieht sich auf die Entwicklung der Person. Sie gewinnt ihre produktions- und rezeptionsästhetischen Horizonte am Maßstab der Kunst und den künstlerischen Ausdrucksformen, aber sie zielt

als Bildung nicht nur auf die – selbstverständlich notwendigen – domänenspezifischen Kompetenzen, sondern auf das Leben insgesamt, auf die Kultivierung des Alltags, und damit auch auf das Angenehme und das Gute. Genau an dieser Stelle liegt die zentrale soziale Rückbindung ästhetischer Bildung zur kulturellen Bildung, weil sie hier zur Geschmacksbildung wird und damit von vornherein mit dem Problem ungleicher Geschmacksvoraussetzungen zu tun hat. Sie muss also die nur kultursoziologisch beschreibbaren Differenzen immer voraussetzen und in gewissem Umfang an sie anknüpfen – wie bei jedem anderen Bildungsprozess auch. Aber sie kann und muss gleichzeitig auf die verändernde Kraft der künstlerischen Werke und der ästhetischen Ausdrucksformen selbst vertrauen, deren Fremdheit nicht in trivialen Lern- und Aneignungsprozessen aufgelöst werden kann, die vielmehr immer ein rätselhaftes Gegenüber darstellen, deren bildende Wirkungen daher niemals genau kalkulierbar sind und sein können. Nur an der objektiven Kultur kann sich die subjektive Kultur in Einfall und Übung bilden. Dabei kann sich ästhetische Bildung in den verschiedensten Formen und Medien vollziehen. Bildende Kunst, Musik, Literatur, Sport, Theater, Tanz, Musik (Chor, Orchester, Big-Band, Rock-Band), Puppenspiel, Photographie und Film, Computergraphik und -musik, Clownerie, Pantomime, Akrobatik – man findet kein Ende, wenn man die Künste und die Ausdrucks- und Darstellungsformen aufzählen will. Aber es müssen freie, zweckfreie Künste sein, die ihren Sinn in sich selbst tragen. Nur dann können sie auch die Macht verleihen, die nur durch die ästhetische Bildung zu gewinnen ist: die Macht, so leben, arbeiten und sich ausdrücken zu können, dass es zugleich die eigene und die Freiheit aller fördert. In modernen Zeiten lernt man für das Leben am besten durch die Kunst. Da hat Schiller schon Recht.

Der Text bildet eine stark gekürzte Fassung von „Über Geschmack lässt sich (nicht) streiten. Perspektiven ästhetischer Bildung.“ In: Ders./Jörg Zirfas (Hrsg.): Schönheit. Traum – Kunst – Bildung. Bielefeld 2007, S. 209 ff.

DER VERFASSER IST PROFESSOR FÜR PÄDAGOGIK UND SPRECHER DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS ÄSTHETISCHE BILDUNG AN DER UNIVERSITÄT ERLANGEN ■



Edelsteingrotte von Sylvia und Toni Reich. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Gebildet oder Naturwissenschaftler?

Die bildungstheoretische Renaissance des Zoon ästhetikon **Katrin Platzer**

Bildung ist mehr als der Erwerb von Wissen – aber was genau? Der deutsche Bildungsbegriff hat sich in der europäischen Aufklärung und den neuhumanistischen Debatten im 18. und 19. Jahrhundert ausgeformt. Mindestens fünf Bestimmungen sind nach Wilhelm Voßkamp wesentlich: Erstens liegt die Vorstellung eines Subjekts als einen einmaligen, entwicklungsfähigen Wesens zugrunde. Zweitens verknüpft sich hiermit die Idee der Vervollkommenung des Individuums wie der menschlichen Gattung. Hieraus ergeben sich drittens gesellschaftliche Implikationen, der Gebildete übernimmt öffentliche und soziale Funktionen. Eine wichtige Rolle spielt viertens das Problem der ästhetischen Versöhnung von Individuum und Gesellschaft, schließlich wird die Zersplitterung der Moderne bereits im 18. Jahrhundert spürbar. Fünftens kann Wissenschaft nicht vollständig mit Bildung verrechnet werden, ihr kommt jedoch eine große Bedeutung zu.

Ein neues Interesse an Bildung ist zu verzeichnen, das durch die gesellschaftliche Situation der Postmoderne bestimmt ist, deren plurale Differenz nach kultureller Synthese verlangt. Von einer Krise des Subjekts ist die Rede. Das postmoderne Subjekt stellt sich dar als ein widersprüchliches Konstrukt von Identitätsfragmenten. Seit PISA scheint das Ziel einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung überholt. Der Fokus liegt auf sektorieller Kompetenzbildung mittels „basaler Kulturwerkzeuge“. Der Darmstädter Erziehungswissenschaftler Horst Rumpf attestiert der PISA-Studie eine Aufgabe der „Welt des Ausdrucks“ zugunsten der „Welt als Sache“. Diese Engführung der Bildungsdebatte hat weit reichende Konsequenzen. Plotin, ein großer Alter, setzte den Begriff Bildung mit dem

Bildhauen in Beziehung: „Kehre ein zu Dir selbst und sieh Dich an; und wenn Du siehst, dass Du doch nicht schön bist, so tue wie der Bildhauer, der von einer Büste, die schön werden soll, hier etwas fortmeißelt, hier etwas ebnet, dies glättet, das klärt, bis er das schöne Antlitz der Büste vollbracht hat: So meißle auch Du fort, was unnützlich ist, und richte, was krumm ist.“ Bildung ist Gestalten an sich selbst, wobei der Selbstbildungsakt nicht beliebig und zufällig vonstatten geht, sondern sich an einem inneren Bild orientiert, das herauszuarbeiten ist.

Die beschriebenen Zusammenhänge deuten auf die ästhetischen Aspekte der Bildung hin. Ästhetische Bildung ist in den letzten Jahren zu einem Schwerpunkt der bildungspolitischen Diskussion avanciert. Was ist darunter zu verstehen? Der Begriff Ästhetik ist dem griechischen „aisthesis“ entlehnt und bedeutet sinnliche Wahrnehmung. Ästhetische Bildung bezeichnet zunächst eine Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit, darüber hinaus einen eigenen Typus von Welterkenntnis. Ästhetische Bildung, die eine wissenschaftskomplementäre Weltbegegnung darstellt, „ist ein Modus, Welt und sich selbst im Verhältnis zur Welt und zur Weltsicht anderer zu erfahren.“ (G. Otto)

In diesem Zusammenhang hat der Berliner Philosoph Wilhelm Schmid den Begriff der Lebenskunst in die Diskussion eingeführt, hierunter versteht er die „Möglichkeit und Anstrengung [...], das Leben auf reflektierte Weise zu führen und es nicht unbewusst einfach nur dahingehen zu lassen.“ Lebenskunst bedeutet nach Schmid die „Kunst eines bewusst geführten Lebens“, eine „fortwährende Gestaltung des Lebens und des Selbst“. Das Konzept der Lebenskunst antwortet auf die Herausforderung an jeden Einzelnen, in der Vielfalt der postmodernen Gesellschaft seinem Leben selbst Sinn und Gestalt zu geben.

Unter Bezug auf Schmid hat der Heidelberger Pädagoge Carl-Peter Buschkühle das Konzept der „Künstlerischen Bildung“ entworfen, das unter der Voraussetzung, dass jeder Mensch ein Künstler ist, dazu aufruft, das eigene Leben und die Umwelt „künstlerisch zu gestalten“. Der „zentrale Bildungswert“ dieses Konzeptes besteht nach Buschkühle darin, dass die rezeptive ebenso wie die produktive Auseinandersetzung mit Kunst das Individuum darin unterstützt, sich in der komplexen und heterogenen Gegenwartsgesellschaft zu verorten, indem die „Fähigkeiten zu differenzierten Wahrnehmungsleistungen, zu selbständigen Bedeutungserzeugungen und zu visionärem, imaginativem Denken“ geschult werden.

Während die ästhetische Bildung den Aspekt der Wahrnehmung betont, rückt die künstlerische Bildung den Aspekt der Gestaltung in den Vordergrund. An die handlungsorientierte Pädagogik von John Dewey anknüpfend, spricht sich Buschkühle für eine konstruktivistische Didaktik aus. Geeignete Lehr- und Lernarrangements unterstützen ein entdeckendes, selbstreguliertes, multiperspektivisches und kollaboratives Lernen. Mit Blick auf die inhaltliche Komplexität und den zeitlichen Bedarf stellt die fächerübergreifende kollaborative Projektarbeit die angemessene Arbeitsform dar, die kreative Handlungskompetenzen im Sinne diskursiver und präsentativer Fähigkeiten befördert.

Das gegenwärtige Bildungssystem stellt die erforderlichen Rahmenbedingungen für ein solches Lernen bislang nur in begrenztem Maße bereit. Außerschulische Fördermaßnahmen können das schulische Angebot unterstützen, indem sie unterschiedliche Weisen der Wirklichkeitsaneignung und Weltwahrnehmung, des

← Fortsetzung von Seite 7

Gebildet oder Naturwissenschaftler?

Umgangs mit Anderen und der Persönlichkeitsentwicklung einbinden. Das Heidelberger Life-Science Lab, eine Einrichtung des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ, Heidelberg), hat die individuelle Förderung mathematisch und naturwissenschaftlich-technisch besonders interessierter und engagierter Schüler zur Aufgabe, insofern ist der Schwerpunkt auf die Life-Sciences gerichtet, die den Standort besonders prägen.

Zugleich sollen solche Lernprozesse eingeleitet werden, die zur Entwicklung fächerübergreifender Kompetenzen und bildungsrelevanter Persönlichkeitsmerkmale beitragen. Im Heidelberger Life-Science Lab werden darum neue didaktische Ansätze wie Partizipation an authentischen Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten, Vermittlung fachspezifischer Repräsentations- und Diskursformen und kollaboratives Lernen in wissensbildenden Gemeinschaften erprobt. Es wird eine enge Verknüpfung von autodidaktischen Lernelementen, kollaborationsorientierten Elementen mit Wissenschaftlern sowie schulischen, von Lehrern arrangierten Aktivitäten angestrebt.

In einer Phase, in der sich junge Menschen intensiv mit der eigenen Identität auseinandersetzen, in der sie verschiedene Daseinsformen, Lebensstile und Rollenverhalten erproben und in der sie sich selbst und ihren Ort in der Gesellschaft auswählen müssen, kommt der ästhetischen bzw. der künstlerischen Bildung eine wesentlich Bedeutung zu, indem sie die jungen Menschen auf dem Weg zur Identitätskonstruktion unterstützt. Darum umfasst die Förderung ein außerschulisches Programm in Form von:

- öffentlichen Vorlesungen, die zwischen naturwissenschaftlichen, lerntheoretischen und philosophischen Inhalten wechseln,
- Arbeitsgruppen, in denen die Schüler unter mentorieller Leitung selbst Ort, Zeit und Inhalt der kollaborativen Projektarbeit bestimmen, das Spektrum der AGs schließt neben naturwissenschaftlichen Disziplinen wie Chemie, Biologie, Physik, usw. auch die Mathematik, die Philosophie und die Kunst ein,
- Wochenendseminaren, in denen die Arbeit der Arbeitsgemeinschaften erweitert wird und
- (inter)nationalen Ferienakademien, in denen die Teilnehmer die von ihnen erworbenen Fähigkeiten im (inter)nationalen Kontext sehen und einordnen.

Der erste Satz der Autobiographie „Der Teil und das Ganze“ des deutschen Physikers Werner Heisenberg lautet: „Wissenschaft wird von Menschen gemacht.“ Das Betreiben von Wissenschaft ist dem Menschen ein inneres Bedürfnis. Wissenschaft wird auch für Menschen gemacht, sie will unsere Lebensverhältnisse verbessern.



Kunstinstallation „Monadologie“ von Frank Schubert in der Galeria M. Foto: U.H. Mayer, © MARIPOSA

Die europäische Wissenschaft gewinnt vor vierhundert Jahren ihre moderne Form durch experimentelles Vorgehen und technische Anwendung. Der Preis, der für ihren Siegeszug bezahlt wurde, war das Verlassen der Ebene des Phänomens, die später von Goethe kritisierte „zerstückelte Art, die Natur zu behandeln“. Das wissenschaftliche Nachdenken hat jedoch nicht erst in der Neuzeit, sondern bereits in der griechischen Antike angehoben. Aristoteles notiert: „Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen; dies beweist die Freude an den Sinneswahrnehmungen, denn diese erfreuen an sich, auch abgesehen von dem Nutzen, und vor allen anderen die Wahrnehmungen mittels der Augen“. Es ist die Schönheit der Natur, die den Menschen verlockt, da der Mensch ein „zoon ästhetikon“, das heißt ästhetisch neugierig ist. Naturwissenschaft erweist sich als essentieller Teil der Bildung und der Kultur. Wie es dahin kam, dass Natur- und Geisteswissenschaften durch einen tiefen Graben getrennt wurden, rekonstruiert Werner Kutschmann in seinem Buch „Naturwissenschaft und Bildung“. Die

Rede von den zwei Kulturen im Anschluss an C.P. Snow wäre für Goethe unverständlich gewesen, er plädierte für eine Verbindung der humanistischen und naturwissenschaftlichen Bildung. Goethe bestand darauf, dass „das Studium der Natur von unschätzbarem Wert für eine rechte Bildung sei und die Naturwissenschaften daher für jeden denkbaren Menschen unentbehrlich seien.“

Goethe kämpfte gegen die physikalische Optik in Newtons Farbenlehre. Was ist unter Farbe zu verstehen? Ist Farbe das, was wir sehen und erleben? Oder ist Farbe das, was wir messen und berechnen? Selbstverständlich ist Farbe beides: Das „Subjekt der Erkenntnis auch als subjektives Element – und nicht nur als objektivierte Projektion – [wird] innerhalb der wissenschaftlichen Erkenntnis gesehen und verstanden.“ (Frank Schweitzer). Goethe deutete wissenschaftliche Tätigkeit im Kontext von Selbstbildungsprozessen, das heißt als Mittel der Selbstfindung und Kultivierung des Selbst.

In Dietrich Schwanitz' Bestseller „Bildung. Alles, was man wissen muss“ findet sich auf Seite 482 der Satz: „Naturwissenschaftliche Kenntnisse müssen zwar nicht versteckt werden, aber zur Bildung gehören sie nicht.“ Der Wissenschaftstheoretiker Ernst Peter Fischer hat Schwanitz im Rekurs auf Goethes Farbenlehre mit dem viel zitierten Diktum, die Wissenschaft sei als Kunst zu denken, widersprochen. „Die andere Bildung“, die Fischer fordert, greift die klassische Bildungsidee wieder auf, wenn er beklagt, dass die Wissenschaft „es verlernt hat, neben der logischen Erklärung, die sie glänzend und großartig liefert, auch die sinnliche Erkenntnis zu berücksichtigen, die es komplementär zu ihr gibt.“

Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und Kunst sind gleichermaßen bedeutende

Modi der Weltaufschließung: Verstand und Gefühl ermöglichen Lernen und Verstehen. Fischer zitiert den jungen Einstein: „Es ist ein herrliches Gefühl, die Einheit eines Komplexes von Erscheinungen zu erkennen, die der direkten Wahrnehmung als getrennte Dinge erscheinen.“ Die Ästhetik erscheint als der Kulminationspunkt, der die Snowschen Kulturen miteinander verbinden kann: „Der Sachverstand bedarf der Ergänzung durch Erkenntnismethoden, die es erlauben, den Eigenwert der Natur und ihre Schönheit zu erfassen, ohne dabei den einzig tragfähigen Boden der Wissenschaftlichkeit aufzugeben.“

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DES HEIDELBERGER LIFE-SCIENCE LAB AM DEUTSCHEN KREBSFORSCHUNGSZENTRUM (DKFZ, HEIDELBERG) ■

Impressum

kultur · kompetenz · bildung

kultur · kompetenz · bildung erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

Deutscher Kulturrat e.V.
Chausseestraße 103
10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14
Fax: 030/24 72 12 45
Internet: www.kulturrat.de
E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion
Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Gabriele Schulz, Andreas Kolb,
Kristin Bäßler, Stefanie Ernst

Verlag
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23
93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout
ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für
Bildung und Forschung

In der vergangenen Ausgabe der Beilage *kultur · kompetenz · bildung* zum Thema „Kulturelle Bildung und Tanz“ haben wir Bilder des Fotografen Dominik Mentzos abgedruckt. Leider haben wir es versäumt, die Namen der Tänzer mit abzudrucken. Dies möchten wir hiermit nachholen:

- Seite 1: Ander Zabala
- Seite 3: Ander Zabala
- Seite 4: Jone San Martin
- Seite 5: Yoko Ando
- Seite 6: Anna Tenta
- Seite 7: linkes Foto: Ander Zabala /
rechtes Foto: Yoko Ando
- Seite 8: Cyril Baldy / Jone San Martin
- Seite 9: linkes Foto: David Morrow
- Seite 12: William Forsythe / Ander Zabala



Galeria M – mit Arbeit von Joseph Kosuth. Foto: Helga Müller, © MARIPOSA